Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 76 (1972)
Heft: 3

Artikel: Einige Gedanken zum Wesen der Sprache
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-317550

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einige Gedanken zum Wesen der Sprache

Die Vollsprache als Wort-Sinn-Einheit verbindet Äußeres mit Innerem, *Sinnliches mit Nichtsinnlichem,* Lautliches mit Semantischem. Sie macht Inneres, nicht Wahrnehmbares auf sinnliche Weise offenbar. Das Sinnliche, die äußere Hülle, nehmen wir wahr in ihrem *Klangleib,* ihrem Lautgewand; das Nichtsinnliche, ihren Kern, im Gedanklich-Begrifflichen, in ihrem *Sinngehalt.* Das Lautliche wurzelt in den tiefen träumenden und schlafenden Gefühls- und Willensschichten des Menschen. Das Gedankliche erwacht im vollen Lichte des Bewußtseins. Lautliche Fülle verleiht der Sprache sinnlich-anschauliche Ausdruckskraft, Farbigkeit, auch das Unbestimmte, Schwankende, Stimmungsmäßige, Atmosphärische. Das Gedankliche dagegen strebt nach Klarheit, Bestimmtheit, Einigkeit. So vereinigt die Sprache in sich eine dunkle Nacht- und eine helle Tagseite. — Ihr Wesen verwirklicht die Sprache am reinsten, wenn der Widerstreit der beiden gegensätzlichen Kräfte in harmonischem Gleichgewicht zum Ausgleich gelangt, wenn die Klarheit des Geistes sich mit der Fülle des Lebens vereint. Am meisten entfernt sie sich dagegen von ihrem ursprünglichen Wesen, wenn sich die Sprache in die Extreme hinaus entwickelt: einerseits zum bedeutungslosen Laut, anderseits zur reinen Information.

Die im Gleichgewicht von Sinn und Klang schwebende Urform der Sprache ist die Dichtung. Dichtung ist Sprache in ihrem ursprünglichsten und höchsten Sinne; sie ist «Sprache par excellence.»[1] In ihr ist das Unbestimmte, Schwankende, Wogende gebändigt und geformt durch die ordnende Kraft des Gedankens, aber nur so weit, daß sich das Sinnenhafte nicht verflüchtigt, daß das Fließend-Lebendige nicht erstarrt. Die Kräfte der Höhe und der Tiefe durchdringen sich in der Mitte. Darum bleibt das dichterische Wort mehrdeutig, evokativ, unabgeschlossen, erschöpflich ausdeutbar. Es drängt nicht nach scharfer begrifflicher Umgrenzung, sondern nach Offenheit, Weite, Totalität. Es erweckt in uns die Ahnung eines umfassenderen Seins. Dieses offenbart sich dem echten Dichter. Wo andere bloße Dinge, Personen, Zustände, Begebenheiten feststellen, nimmt der Dichter mehr wahr, als die Augen sehen und die Hände greifen können: eine unerschöpfliche Fülle wirkender Kräfte und Beziehungen in Natur und Leben, das eigentliche Sein in der flüchtigen Erscheinung: «das Unaussprechliche».[2] Dieses «Unaussprechliche», Unsagbare kann nicht in scharfen Begriffen gefaßt, gesagt, es muß im Gleichnis, im Bilde zugleich verhüllt und offenbart werden. «Sobald von tieferen Verhältnissen die Rede sei, trete sogleich eine andere Sprache ein, die poetische».[3] Die poetische Sprache, die Dichtung, ist, wie die Natur, «offenbares Geheimnis». «Versucht die Rationalität, ihren Inhalt auf welthaft-logische Eindeutigkeit zu bringen, dann zergeht das Eigentliche, und es bleibt etwas übrig, das,

auch bei höchstem Aufwand an Wissenschaft, im Grunde banal ist.»[4] Das aufnehmende Organ des Dichters ist deshalb nicht nur der für das «Umgreifende» immune Intellekt; der ganze Mensch mit seinem gesamten Erlebnis- und Erkenntnisvermögen öffnet sich der Welt, läßt sie in sich einströmen und fließt in sie aus, wird eins mit ihr. Stein, Pflanze, Tier, Mensch sind ihm nicht zu beherrschende Objekte, sondern brüderliche Wesen, mit denen er in Sympathie und Liebe verbunden ist. Deshalb ergibt sich ihm auch das innere Wesen der Dinge; es offenbart sich im dichterischen Wort, das heraufklingt wie ein angeschlagener Ton. Aus solchem Einssein des Ichs mit der Welt entspringt ursprüngliche dichterische Sprache, *«Muttersprache der Menschheit»* (J. G. Herder).

***

Der echte, die Sprache noch ursprünglich sprechende Dichter hat den Weg der Abstraktion, der Lebensentleerung nicht beschritten. Er lebt in einer reicheren Welt. Seine Seele ist offen für die unerschöpfliche Fülle der Natur und des Lebens, für die Weite und Tiefe des Seins. Er gibt der Zeit, was ihr fehlt. Er stellt das gestörte Gleichgewicht zwischen der ideellen und der sinnenfälligen Seite der Sprache wieder her, indem er die Sinnesfülle und Farbigkeit, das Musikalisch-Rhythmische, das Bildhafte mit den formenden Kräften des Geistes in harmonischem Einklang verbindet. Seine Sprache führt den modernen Menschen wieder zu wesenhaften Empfindungen und Gedanken. Sie hilft ihm bei der Aufgabe, das, was er einst unbewußt-naturhaft, ohne eigenes Dazutun, in reicher Fülle besaß, auf neuer Stufe aus erweiterten menschlichen Möglichkeiten heraus neu zu erringen. Sie hilft ihm, sich wieder mit dem Wurzelgrund des Seins zu verbinden. Darum wirkt das Tun des Dichters heilend.

1. Wolfgang Schadewaldt: *«Das Wort der Dichtung» in «Sprache und Wirklichkeit»*, München 1967

2. J. W. Goethe: *«Aus Goethes Brieftasche. Nach Falconet und über Falconet»*, Artemis-Ausgabe.

3. J. W. Goethe *«Aphorismen und Fragmente»*. Artemis-Ausgabe.
4. Romano Guardini: *«Die religiöse Sprache» in «Sprache und Wirklichkeit»»*, München 1967

Das Kapitel *«Einige Gedanken zum Wesen der Sprache»* und der folgende kleine Abschnitt aus dem Kapitel *«Zum allgemeinen Entwicklungsgang der Sprache»* durften wir mit der freundlichen Erlaubnis des Pestalozzi-Verlages in Zürich dem empfehlenswerten Buche von *Heinrich Eltz: «Fremdsprachlicher Anfangsunterricht und audio-visuelle Methode»* entnehmen.

(Das Buch kann auch beim Troxler-Verlag in Bern, Friedheimweg 9, 3007 Bern, bezogen werden).